

Nr. 153. Bromberg, den 9. Juli 1929.

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von Fritz Mauthner.

(20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Es bleibt nichts übrig," sagte er. „Du wirst die Tage hier in der Scheune zubringen müssen. Bei Nacht kannst du ruhig in deiner Kammer schlafen. Wie willst du dich an dem Gegenbauer rächen?"

„Wie meinst du das?" fragte Zaboj zurück. „Er ist der Todfeind unserer Sache und gefährlicher, als wir geglaubt haben. Ich werde ihn unablässig verfolgen und es als meine Lebensaufgabe betrachten, den letzten Deutschen aus Blatna zu vertreiben. Was kann ich mehr tun?"

Nach einer langen Pause begann Svatopluk wieder: „Du weißt, mein Zaboj, hier in diesem Winkel liegt manches aufgespeichert, was unser Volk einmal brauchen kann, wenn man uns zum Aufstand zwingt. Vom alten Morgenstern aus der Hussitenzeit bis zu den neuesten Erfindungen, mit denen man Granitfelsen sprengt, sind die Waffen vertreten . Glaubst du, daß der deutsche Schädel des Gegenbauer-Anton härter ist als die Eisenhauben der alten Ritter oder als Granit? Ich will ein Ende machen."

Zaboj sagte nach kurzem Bedenken:

„So was fällt einem ja ein, wenn man in Wut ist. Aber das tut man doch nicht! Ich bin kein Meuchelmörder."

Svatopluk streichelte wieder das Haar des Sohnes.

„Das sollst du auch nicht sein, mein liebes Kind, du sollst nur zuhören. Auf uns kann kein Verdacht fallen. Wie kämen wir zu Dynamit? Entweder ist eine vergessene Patrone im Steinbruch plötzlich krepiert oder einer von den entlassenen Steinbrechern der Bauernfabrik hat das Sprengen nicht lassen können."

Und Svatopluk lachte.

„Vater," schrie Zaboj und faßte im Dunkeln nach Svatopluks Schulter, „das wirst du nicht tun, oder wir sind auf immer geschieden. Soll ich dir was sagen, Vater? Neidisch bin ich dem Gegenbauer-Anton, trotzdem er ganz zugrundegerichtet ist. Neidisch bin ich ihm, weil er für seine schlechte Sache so ordentlich kämpft, so sauber, so . . . ich will's nicht aussprechen wie. Und du, Vater, wirst unsre gute Sache nicht in den Dreck ziehen! Hörst du! Oder du siehst mich nicht wieder, auch nicht in deiner letzten Stunde!"

Svatopluk atmete schwer auf. Dann murmelte er zögernd:

„Ich tu's ja nicht. Du weißt, man sagt so etwas, wenn man in Wut ist. Geh' jetzt hinein, Katschenka soll dir einen Pfannkuchen backen. Dann leg' dich schlafen."

Zaboj ging und Svatopluk blieb allein. Er nahm den Morgenstern von der Wand, hielt ihn zwischen den Knien fest und putzte mit seinem Ärmel sinnend an den Eisenspitzen herum.

„Das waren schöne Zeiten," murmelte er nach langer Zeit.

Dann saß er wieder stumm da und lauerte geduldig auf den Stundenschlag der Kirchturmuhr.

Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich. Endlich war es zehn Uhr. Svatopluk griff mit sicherer Hand in das Gerümpel hinein und holte eine schwere Blechbüchse und einen Knäuel Zündschnur hervor. Sorgsam wickelte er alles in ein Wachstuch, das sonst ein Pulverfäßchen gegen Nässe schützen sollte, und trug das Bündel vorsichtig ins Haus. Er fuhr auf, als er Katschenka noch in der Wohnstube antraf.

„Was spionierst du noch hier herum, du deutsche Dirne?" rief er heftig. „Marsch, geh' schlafen."

„Vater," flüsterte das Mädchen, „Zaboj hat mir selbst gesagt, ich soll auf euch acht geben. Ihr seid ja von Sinnen."

Svatopluk stampfte wütend mit der Krücke auf.

„Schlafen gehst!"

Katschenka sah den Vater mit einem langen, festen Blicke an, dann stieg sie die steile Treppe zu ihrer Kammer empor.

Nun machte sich Svatopluk schnell ans Werk. Er befestigte an jede der großen Patronen eine lange Zündschnur, die wohl zehn Minuten zum Abbrennen brauchte. Dann wickelte er das Ganze wieder sorgfältig in sein Wachstuch, steckte seine gefüllte Feldflasche ein, warf sich einen großen Mantel um die Schultern, setzte eine alte Pelzmütze auf und schritt auf seinen Krücken, das Bündel unter dem Mantel bergend, in die schlimme Nacht hinaus.

Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber stoßweise jagte der Wind sprühende Wirbel über die Straße. Svatopluk versuchte umsonst, sich gegen die Nässe zu schützen. Mit einem Fluche riß er den Mantel von den Schultern und umhüllte mit ihm bedächtig seine Last. Dann schritt er weiter. Auf der Brücke vor dem heiligen Nepomuk blieb er plötzlich stehen. Er glaubte eine dunkle Gestalt am Ende des Dorfteichs zu erblicken. Doch er hatte sich wohl getäuscht. Und mit einem Finger am Munde blinzelte er schlau den Heiligen an.

„Der versteht zu schweigen," murmelte er . Und weit mit den Krücken ausgreifend, eilte er weiter. Die Stadt war finster und ausgestorben. Auch unter den Lauben begegnete ihm niemand. Nur am nördlichen Ausgang des Rings stürzte ein betrunkener Arbeiter an ihm vorüber.

Jetzt stand Svatopluk am Fuße des Wolfsberges und überlegte. Dann bog er links ab und brach sich durch die wuchernden Brombeerranken seinen Weg in den Steinbruch. Unentschlossen blickte er nach der Höhe, wo die Höhle kaum erkennbar aus der Felswand gähnte. Es schien unmöglich, den schmalen Steig auf den Krücken zu erklimmen und dabei den gefährlichen Pack in acht zu nehmen.

Plötzlich wußte er, was zu tun war. Er legte die Krücken nieder und kroch auf allen Vieren, die Patronen fest unter den Arm gepreßt, hinauf. Es war ein mühsames Stück Arbeit, und er langte schwer atmend und mit Schweiß bedeckt in der Höhle an. Doch sein Ziel war erreicht und er konnte ein Weilchen ausruhen.

Dann zündete er einen kleinen Wachsstock an und leuchtete umher. Zu seinen Häupten klafften noch immer die alten Bohrlöcher. Er suchte zwei davon aus, die am weitesten von einander entfernt waren, und schob die Patronen langsam hinein. Doch sie hielten nicht fest. Zornig sah er sich um, ob ihm kein Werkzeug zu Hilfe käme.

Da lachte er auf. Im Winkel der Höhle lag zerbrochen ein Holzwägelchen, ein Kinderspielzeug, wie er es vor Jahren in Katschenkas Hand gesehen hatte. Zwei Splitter davon genügten, um die Patronen in den Bohrlöchern zu befestigen. Dann warf er den Rest des kleinen Wagens wütend aus der Höhle hinaus.

In diesem Augenblick glaubte er die dunkle Gestalt wieder zu sehen, die eben aus dem Schatten des letzten Hauses trat. Schnell löschte er seinen Wachsstock aus und lauerte.

Die Gestalt ging die Landstraße aufwärts, eilig, fast im Lauf. Jetzt war sie neben dem Steinbruch. Zum Teufel! Sie bog links ein und brach sich durch die Ranken Bahn. Es war eine Frauengestalt.

Svatopluk fühlte sein Herz klopfen, sein Atem stockte. Er mußte wahnsinnig geworden sein, daß er überall die Gerechtigkeit sah, die ihn verfolgte. Durch den Regenschauer hindurch, der jetzt wieder gegen die Felswand peitschte, war kein Laut zu hören.

Doch jetzt. Er vernahm schlurfende Tritte und ein atemloses Keuchen. Dicht neben ihm, der in der dunklen Höhle unsichtbar auf den Knien lag und sich vor Schrecken die Nägel beider Hände in die Brust grub, dicht neben ihm, so nah, daß er sie mit einem Stoß in den Steinbruch hätte zurückwerfen können, mit weit aufgerissenen Augen erschien Katschenka. Zuerst groß und schreckhaft im nächtlichen Dunkel der Kopf, dann die ganze Gestalt. Sicher schritt sie unaufgehalten auf dem Steige empor. Die Augen sehnsuchtsvoll nach dem Hause über ihr gerichtet. Und jetzt war der Kopf wieder verschwunden und dann die übrige Erscheinung. Wie ein Schatten war sie vorübergehuscht.

An allen Gliedern schlotternd vor Schrecken und Wut, blieb Svatopluk noch eine Weile auf den Knien liegen. Langsam glitten die Hände von seiner Brust und gruben sich in den Sand des Bodens. Sein Kopf sank nieder und er murmelte:

„Bei Nacht schleicht sie zu ihm! Ins Trutzhaus! Sie ist seine Geliebte! Sie verrät uns! Sie verrät ihr Vaterland! Sie verrät auch ihren Vater! Und ihren Bruder!"

Dann sank er in der Höhle zusammen und es kam wie Ohnmacht über ihn. Da schlug es auf dem Kirchturm elf Uhr.

Svatopluk richtete sich langsam empor, zündete den Wachsstock wieder an und kauerte gegen die Wand der Höhle.

„Was denn?" murmelte er vor sich hin.

Ihn fröstelte. Er nahm einen tüchtigen Schluck aus der Feldflasche, schüttelte sich, und ohne zu denken, ohne sich zu besinnen, so ruhig, als steckte er seine Pfeife in Brand, zündete er mit dem Wachsstock jede Zündschnur an ihrem Ende an.

Dann blickte er mit blödem Ausdruck um sich, zerdrückte die Flamme des Wachsstockes mit den Fingern und steckte ihn ein. Er sagte sich, daß er auch den Mantel und das Wachstuch mitnehmen müßte. Und schnell, bevor die Explosion erfolgte. Plötzlich aber schrie er furchtbar auf:

„Jesus Maria, mein Kind!"

In Todesangst stürzte er aus der Höhle hinaus und rutschte, stürzte und sprang wie wahnsinnig den glatten Steig hinunter.

Zwölftes Kapitel.

Anton hatte bis gegen elf Uhr unerfreulicher Arbeit obgelegen, hatte die letzten Papiere unterschrieben, die ihn um den Besitz seiner Fabrik brachten, und die Briefe seiner neuen Vorgesetzten durchgelesen. Dann schloß er alles ein, legte seinen Wahlzettel, den scharfe Augen schon an dem bläulichen Schimmer des Papiers als einen der deutschen Partei erkennen konnten, für morgen zurecht. Dann wollte er sich zur Ruhe begeben, als lautes Hilferufen ihn ans Fenster trieb. Wieder einmal schien Tomek sich mit ein paar Angreifern herumzubalgen. Doch mochte der Kampf heute eine andere Wendung genommen haben, denn Tomeks Frau jammerte entsetzlich und rief immerzu:

„Zu Hilfe! Mörder!"

Anton griff nach einem derben Stock und eilte die Treppe herunter. Eben wollte er, zur Eile getrieben durch verstärkte neue gellende Rufe, das Haustor öffnen, da pochte es heftig gegen die Hintertür, die zum Steinbruch hinausführte; dann ertönte ein dumpfer Ton, als wäre ein schwerer Körper gegen das Holz gestürzt. Mit wenigen Sätzen war Anton da und rief, während er die Hintertür rasch aufklinkte und sich gegen einen plötzlichen Angriff deckte:

„Wer ist hier?"

„Ich bin's nur, die Katschenka," flüsterte das Mädchen. Sie war auf der Schwelle niedergefallen. „Sie wollen dich ermorden, sei auf deiner Hut!"

„Laß mich!" rief Anton zornig. „Das weiß ich längst, ich brauche deine Warnungen nicht."

Und hastig eilte Anton wieder nach vorn und zur Haustür hinaus, wo die Rufe schwächer und ferner zu klingen schienen.

„Bleib' im Haus!" flüsterte das Mädchen. „Bleib' hier! Verschließe alle Türen."

Doch da er nicht gehorchte, erhob sie sich mühsam und eilte ihm wankend nach.

Anton war kaum ins Freie getreten, als er eine Gruppe von vier Männern erblickte, die einen fünften lachend forttrugen. Er eilte nach und schlug, bevor sein Nahen noch bemerkt worden war, dem einen derb auf den Schädel. Dieser stürzte mit einem Aufschrei nieder; es war Petr Zilbr. Die andern ließen ihre Last fallen und liefen davon.

Im Nu hatte das Weib des Tomek sich über ihren Mann geworfen, ihm die Hände losgebunden.

„Die Halunken!" rief sie. „Erst haben sie ihn betrunken gemacht und dann wollen sie ihn hinten in die Grube schmeißen. Sie sagen, daß er etwas verraten hat. Ist aber nicht wahr!"

Anton hielt sich nicht auf. Mit geschwungenem Stock lief er hinter einem der Leute her, in dem er den Kellner Franz zu erkennen glaubte. Er verfolgte ihn in den Hohlweg der Straße hinunter, drüben wieder hinauf, und glaubte ihn schon fassen zu können. Als er jedoch um die kleine Marienkapelle biegen wollte, war der Flüchtling plötzlich hinter einer unfertigen Mauer der Bauernfabrik verschwunden.

Anton blieb stehen. In demselben Augenblick umschlangen ihn zwei Frauenarme und Katschenka sank kraftlos an ihm nieder.

„Rette dich, rette dich!" flüsterte sie.

Ihre Hände waren heiß, ihr Atem flog. Sie vermochte nicht zu sprechen, nicht sich zu erheben. Anton selbst fühlte sich zu schwach, sie aufzurichten.

„Nimm mich zu dir, in dein Haus!"

Ihre Muskeln flogen wie im Schüttelfrost.

Eben fegte wieder ein heftiger Windstoß dichte Regenschauer über den offenen Hügel. Hier konnte sie nicht bleiben, während Anton Beistand holen ging. Er blickte sich um. „Um so schlimmer!" stieß er hervor. Dann riß er mit einem Ruck die morsche Gittertür zur Kapelle auf, schleppte Katschenka mit Mühe hinein, lehnte die Widerstandslose auf den mit einem Teppich belegten Betschemel, löschte die ewige Leuchte und beugte sich mitleidig zu dem Mädchen nieder.

„Ich lasse dich einen Augenblick allein."

„Nein, Anton," rief sie schluchzend, „so höre mich doch, sie wollen dich töten! Ich lasse dich nicht allein!"

Und sie klammerte sich an seine Knie.

Da verstummten sie beide plötzlich. Eine schreckhafte, abenteuerliche Gestalt, ein Gespenst rannte gegen die Kapelle zu.

„Der Vater!" hauchte Katschenka.

Auch Anton erkannte jetzt den alten Svatopluk, der wie gehetzt auf seinen Krücken heranjagte und auf der Steinstufe zur Kapelle stöhnend zusammensank.

Anton und das Mädchen wagten kaum zu atmen; sie hielt sich an seiner Hand fest, er fühlte ihr Blut klopfen.

Svatopluk warf im Zusammenbrechen klappernd die Krücken nieder, dann rief er hastig mit gefalteten Händen in die Kapelle hinein:

„Heilige Mutter Gottes, bitt' für mich armen Sünder! Vielleicht . . . Wir wissen ja nichts! Heilige Mutter! Ich schwöre dir, daß ich nur den Gegenbauer umbringen wollte, unsern Feind und den deinen, den Ketzer und Protestanten! Heilige Jungfrau, vergib mir! Wie ich in der Höhle lag und mein Kind zu ihm schleichen sah, da habe ich's nicht mehr tun wollen! Gewiß nicht! Es ist über mich gekommen, ich weiß nicht wie! Jetzt ist es zu spät! Ich habe mein Kind gemordet! Heilige Mutter Gottes, verzeih' mir armem Sünder."

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende der Zechpreller.

Die Vergeßlichen. — Ein Ehepaar, das auseinandergeht. — Der Gast, der sein Geld verloren hat. — Die Dame mit dem Hund.

Von **Leo Barth.**

„Heute lohnt es sich nicht einmal mehr, Zechpreller zu sein", erklärte mir kürzlich in tiefstem Brustton der Überzeugung ein hervorragendes Mitglied dieser Gilde, das das Pech hatte, im Verlauf eines einzigen Jahres zweimal ertappt zu werden . Und ich mußte ihm Recht geben. Die Glanzzeit der Zechpreller ist bereits vorüber. Trotz allen Ideenreichtums und mannigfaltigen Einfällen ist heute die Zechprellerei ein schweres, sehr schweres Handwerk und keinesfalls so einträglich, wie es ehedem war.

Die großen internationalen Hotels erwarten die Mitglieder dieser Branche ebenso gerüstet wie die vornehmen Restaurants. Heute kann man höchstens nach Genuß einer Tasse Kaffe oder eines „deutschen Beaffsteaks" das Lokal wie zufällig, natürlich ohne gezahlt zu haben, verlassen. Aber wehe dem Unglücklichen, der ein schlechtes Gedächtnis hat und ein Caféhaus, das er so sang- und klanglos verlassen hat, wieder einmal mit seinem Besuch beehrt. Die Rayonkellner sind gute Gesichtskenner und erkennen den Gast, der ihnen mit dem Preis einer Tasse Kaffee durchgebrannt, selbst nach vielen Wochen wieder. Und dann . . .

Vor dem Kriege war es aber noch anders. Damals gab es noch Zechpreller, die davon lebten und zwar gut, in Saus und Braus lebten. Mein Bekannter, der einstige große Zechpreller, der heute ein kleines Pumpgenie geworden ist, erzählte mir eines Tages, als ich ihm sein Mittagessen bezahlte, einiges aus seiner Praxis.

„Zu allererst bitte merken Sie sich", begann er aus der Schule zu plaudern, „Zechprellerei ist nur dann Betrug, wenn man in der Tasche nicht das notwendige Geld hat, um die gemachte Zeche im Notfalle zu bezahlen. Hat man aber dieses Geld zur Verfügung, so ist die ganze Angelegenheit, die Durchbrennerei, sollte man gefaßt werden, ein durchaus harmloses Spiel. Man war eben vergeßlich, zahlt die gemachte Zeche und alles ist in bester Ordnung. Natürlich, verschwindet man aus dem Hotel, und hinterläßt dort einen mit Ziegelsteinen gefüllten großen Koffer, so nützt selbst das Geld in der Tasche nichts. So etwas kommt aber nur selten vor. Beim Ausreißen aus einem Hotel lassen sich nur Stümper fangen. Nun hören Sie mal einige interessante Fälle." Und ich hörte einige ganz kuriose Geschichten von Zechprellern, von diesen modernen Hochstaplern en miniature.

In Nizza hat im Jahre 1913 ein sehr elegantes Hotel einen Schaden von 6000 Francs davongetragen und was noch ärger war, drei Tage lang lachte die ganze Stadt über den Hereinfall der Hotelleitung. Eines Tages kam eine Depesche. „Reservieret für Mittwoch Abend zweibettiges Schlafzimmer mit Salon. Baron Lubomirsky". Am Mittwoch Abend kam dann in einem Luxusauto ein eleganter Herr mit einer ebenfalls eleganten Dame und drei mächtigen Koffern vorgefahren. Die Ankommenden wurden mit gebührender Hochachtung empfangen und in das Appartement geführt. Der Herr erklärte: „Wir sind auf der Hochzeitsreise und deshalb möchten wir immer auf dem Zimmer speisen. Ich wünsche zu jeder Mahlzeit Champagner und auserlesene, gute Speisen. Am besten, Sie legen mir jeden Morgen die Speisekarte vor, damit ich das Menü zusammenstellen kann. Dann wünsche ich, daß jeden Morgen 16 blutrote langstielige Rosen heraufgeschickt werden. Außerdem, da wir beabsichtigen, große Touren zu unternehmen, mieten Sie ein großes Tourenauto, das jeden Morgen um 9 Uhr vorfahren soll."

Der Herr gab seine Befehle mit solch imponierender Ruhe und Sicherheit, daß der Hoteldirektor und auch der Etagenkellner fest überzeugt waren, daß sie es mit einem schwerreichen Mann zu tun hatten. Die erste Woche verging. Der Herr Baron dachte nicht daran zu zahlen. Die Hotelleitung wollte ihm keine Rechnung vorlegen, da sie das junge Glück der beiden nicht mit solch materiellen Sachen stören wollte. Es verging wieder eine Woche. Nun bekam der Herr Baron doch die Rechnung. Er steckte sie wortlos in die Tasche. Wieder verging eine Woche. Der Direktor unterstand sich, den Herrn Baron ehrerbietig zu erinnern, daß die Rechnung noch nicht beglichen sei. Der Gast nahm dies zur Kenntnis: „Morgen früh gehe ich zur Bank", sagte er.

Und es kam der nächste Morgen. Die Frau Baronin erschien in höchster Erregung in der Portierloge: „Sagen Sie meinem Gatten, der noch schläft, daß ich abgereist bin und übergeben Sie ihm diesen Brief. Den einen Koffer, der in dem Salon steht, lassen Sie herunterbringen." Der Portier führte den erhaltenen Befehl aus. Die Baronin reiste ab.

Eine Stunde verging, der Herr Baron erschien auch und begann zu toben: „Solch eine Schweinerei. Sie haben meine Frau abreisen lassen. Ich mache Sie verantwortlich, daß unser junges Eheglück zerstört wurde. Jetzt muß ich ihr schnell nachreisen. Lassen Sie meinen Koffer herunterholen", herrschte er einen Boy an „und ein Auto vorfahren", währenddessen tobte er weiter. In der Hotelhalle erregte der Fall unliebsames Aufsehen. Und der Direktor war froh und glücklich, als der wütende Gast die Hotelhalle verließ. Erst als die Ruhe wieder hergestellt war, fiel es ihm ein: „U n d d i e 6000 F r a n k - R e c h n u n g ?" Die blieb natürlich unbezahlt, ja, selbst das Gepäck hatte das Pärchen mit Wissen und Einwilligung der Direktion mitgenommen. Also nicht einmal Zechprellerei. Da war eben nichts zu machen. Daß der Herr Baron und seine Gattin nie mehr Lebenszeichen von sich gaben, ist nur natürlich."

Ich saß in einem vornehmen Restaurant. Ein elegant gekleideter Herr kam, bestellte sich ein vorzügliches Essen und die teuersten Weine dazu. Nach etwa einer Stunde rief er: „Zahlen!" Der Ober kam. Die Rechnung machte 18,40 Mark aus. Lächelnd erklärte der Gast: „Wissen Sie, während des schwarzen Kaffees bemerkte ich, daß meine Brieftasche gestohlen worden ist. Jetzt bleibt Ihnen nichts andres übrig ,als mir aus der Verlegenheit zu helfen und mir noch fünf Mark für das Auto zu geben." Doch der Ober kannte schon diese Art der Gäste und erklärte mit größter Seelenruhe, daß er nicht nur nicht die gebetenen fünf Mark gebe, sondern wenn der Gast nicht bezahlen könne, einen Schutzmann rufen werde, denn dies sei Zechprellerei. Und der Herr, dem man die Brieftasche gestohlen, sah, daß er an den falschen Mann geraten war, zog also seine gestohlene Brieftasche und bezahlte die 18 Mark. Trinkgeld gab er natürlich nicht, das war seine Rache.

In Budapest machte in Vorkriegszeiten ein dressierter Hund als Helfershelfer bei Zechprellereien viel von sich reden. Einer Dame gehörte dieser gescheite Hund, der seiner Besitzerin zwei Monate lang ausgezeichnete Mittag- und Abendessen eintrug, bis dann . . . Die schöne Frau kam in eines der auserkorenen Restaurants, setzte sich an einen der freien Tische und nahm Nero das Halsband ab. Dieser setzte sich schön artig zu den Füßen seiner Herrin. Die schöne Frau bestellte ein auserlesenes Mahl und ließ es sich wohlschmecken. Sie zündete sich eben eine Zigarette an, als plötzlich Nero aufsprang und mit einem kühnen Sprung durch die geöffnete Tür auf die Straße lief. Die Frau sprang auch auf. Sie schrie verzweifelt: „Nero, Nero", aber Nero hörte nicht. Da schrie sie wieder: „Ich muß ihn fangen," raffte unbemerkt ihre sieben Sachen zusammen und stürmte ihm nach. Erst nachdem einige Minuten verstrichen waren und weder Nero noch seine Eigentümerin zurückkehrten, fiel es dem Oberkellner ein, daß dies wahrscheinlich ein Zechprellertrick gewesen sei. Die Dame war aber unordentlich in ihrer Buchführung und so geschah es, daß sie ein Lokal zweimal mit ihrer Anwesenheit beehrte. Dies ward ihr dann zum Verhängnis. Man erkannte sie, rief einen Polizisten und Nero blieb plötzlich ohne Herrin.

Aufruhr im Damenstift.

Heitere Geschichte von **Walter Hammer-Webs.**

Alle Damen im Stift waren der Ansicht, daß dieser Neffe aus Amerika ein Schwindler sein müsse, und wenn es kein Schwindler war, dann wenigstens ein Erbschleicher. Tante Schwupper glaubte es ja auch. Im ersten Augenblick, als der Brief kam, hatte sie sich gefreut. Schließlich — Familie ist Familie. Aber die Handschrift mißfiel ihr gleich. Alles so klein und exakt. Genau wie bei Mathilde.

Diese Schwuppers in Las Palmas waren vermutlich alle so gelb und giftig geworden wie die Mutter seligen Andenkens. Tante Schwupper warf den Brief auf den Tisch. Das ist ein Murkser, dachte sie, der obendrein geizig ist. Eine neue Existenz wollte er sich gründen; na, was das heißt, weiß man. „Dazu haben Sie wahrhaftig nicht vierzig Jahre lang Margarine gegessen", sagte die kleine Pritzel, „um das schöne Geld jetzt auf die Straße zu werfen." Das fand Tante Schwupper ja nun auch. Kurz, Frau Hausmacher in der Pförtnerloge bekam den Auftrag, den Herrn, der zu Tante Schwupper wollte, abzuweisen, Tante Schwupper war nicht zu sprechen, fertig. Aber fertig war es damit allerdings nicht. Im Gegenteil.

Sonntags um elf, als Tante Schwupper aus der Kirche kam, stand da ein junger Mann vor der Portierloge, und wie das so ist, Tante Schwupper wußte sofort: Das ist er. Ihr zitterten ordentlich die Knie, aber sie ging doch mutig durchs Tor und ließ sich nichts merken. Aber ob nun die Hausmacher was gesagt hatte oder ob er von sich aus aufmerksam wurde, der junge Mann drehte sich plötzlich um und kam ganz vergnügt auf sie zu. Er wäre also der Rudi, und sie müßte seine Tante Elsbeth sein; was tat der Mensch? Er gibt ihr einen Kuß. Nun hatte Tante Schwupper seit zwanzig Jahren den Namen Elsbeth nicht mehr gehört, und sie hatte eine Schwäche dafür; das war das Erste; und dann der Kuß und überhaupt die ganze Art — kurz, Tante Schwupper ergab sich beim ersten Sturm, und was soll man sagen, sie gingen Arm in Arm nach oben. Man stelle sich vor: Tante Schwupper mit einem jungen Mann, der schon im Gang so laut lachte, daß drei Damen die Türen aufmachten, um nachzusehen, was los war!

Tante Schwupper konnte sich nicht genug wundern. Wo hatte der Lümmel das Temperament her. Der Mund stand ihm keinen Augenblick still. „Jetzt machst du dich fein, Tantuschka, und wir gehen auf den Rummel. So was hast du noch nicht erlebt. Wir fahren auf'm eisernen See. Da machst du aber Augen!"

Tante Schwupper machte jetzt schon welche. Was soll ich denn anziehen? Und schickt sich das überhaupt? Da war er aber empört. „Schickt sich? Wo du mit einem Kavalier zusammen bist?" Tante Schwupper war ordentlich aufgeregt. Ein Kavalier? Sowas hatte noch keine der Damen erlebt. Und die machten Augen, als die beiden den Korridor entlang gingen. Als Tante Schwupper mit ihrem Neffen vor dem Portal in einen Taxameter stieg, fühlte sie aus jedem Fenster, hinter jeder Filetgardine Gift und Galle spritzen wie mit Katapulten. Aber das tat nicht weiter weh. Im Gegenteil. Es tat gut. Tante Schwupper an der Seite des schönsten aller Männer fuhr ab in der Haltung Maria Theresias.

Es wurde ein fideler Nachmittag. Um sieben saß Tante Schwupper mit Rudi auf der Terrasse bei einem Bowlchen und kniff die Augen zu, weil alles so undeutlich war, daß man meinen konnte, es sei ganz weit weg. Die Musik spielte Schlager, und Rudi kaufte für Tantuschka einen Veilchenstrauß und steckte ihn ihr an der Schulter fest. „Du bist ein feiner Kerl, Tantuschka", sagte er. „Trink aus, wir tanzen zusammen." Aber daraus wurde nichts. Tante Schwupper mußte ja nach Hause. — — —

Tante Schwupper lag mit offenen Augen und fühlte sich angenehm faul. Am liebsten wäre sie überhaupt nicht aufgestanden, aber um Mittag klopfte es, und wer kommt herein? Fräulein von Dippe, die Vorsteherin. „Bleiben Sie ruhig liegen, meine Liebe." Und die Sache ist die und die. Sollte man es für möglich halten? Hatten sich die gesamten Damen nicht einmütig beschwert — wegen nächtlicher Ruhestörung und so weiter? „Aber Sie verstehen, die Statuten, meine Liebe . . ." Gegen Gemeinheiten ist der Mensch wehrlos. Sie lag zwei Stunden und weinte.

Um vier Uhr kam Rudi. „Weißt du was", sagte er, „wir laden den ganzen Schwung zum Kaffee ein." Und was geschah? Um sechs Uhr saß das ganze Stift bei Tante Schwupper. Der Rudi aß ein. Der Rudi sang zur Laute. Der Rudi sang fabelhaft. Jede bot ihm Kuchen an, und zum Schluß wurde getanzt. Als Rudi schließlich um acht Uhr das Stift verlassen mußte, gab ihm Tante Schwupper vor allen Augen einen Kuß von sich aus, und jede gab den Kuß in Gedanken mit. Um zehn war das Stift noch wie ein Ameisenhaufen. Große Tage!

Am andern Tag mußte Rudi abreisen, nach Wien. An seine Geschäfte denken. Und in allem Kummer hatte Tante Schwupper doch noch eine Freude. Sie durfte ihm alles aufdrängen, was sie besaß. Alle drei Sparkassenbücher. Er war ganz sprachlos. Er küßte sie, und man merkte ihm an, daß es ihm nicht leicht wurde, sie zu nehmen. Er wollte ihr durchaus eins da lassen. Aber sie wollte nicht, wurde richtig böse. Sie steckte ihm die Bücher selber in die Tasche. Dann ging alles schnell. Der Abschied im Stift, auf dem Bahnhof. Tante Schwupper blieb mutig, bis der Zug aus der Halle gerollt war. Dann erst weinte sie. Aber es waren keine bitteren Tränen. Es waren warme, tröstliche Tränen. —

Als Tante Schwupper still nach Hause kam, saß in ihrem Zimmer ein kleiner, etwas verknitterter Mann. Ein alter Zylinder stand auf dem Boden, und ein baumwollener Schirm lehnte am Stuhl. Das Männchen lächelte honigsüß, zog Papiere heraus und erzählte von einem Brief, der vorausgesandt sei. Tante Schwupper mußte sich hinsetzen. Sie sagte gar nichts. Sie nahm ihre Brille hervor und las die Papiere. Es war kein Zweifel möglich. Das Männchen war der richtige Neffe. Sie hatte es auf den ersten Blick gewußt. Er war ja der Mathilde wie aus dem Gesicht geschnitten.

Und der Rudi, der eben abgefahren war? Das war ein falscher Schwupper gewesen. Im ersten Schrecken brachte sie es heraus. Wie da der Kleine tobte! Er schmiß einen Hocker mitsamt Tante Schwuppers Zimmerlinde um. Er stampfte mit dem Fuße und führte unehrerbietige Reden über die Gutgläubigkeit alter Weiber. Dann fiel es ihm ein. Auf dem Schiff war es geschehen. Dieser Halunke hatte ihn, als er seekrank war, gepflegt und dabei den Brief, der auf dem Tisch lag, gelesen. Alles war klar. Aber nun rasch zur Polizei! Und etwas flott, wenns gefällig ist!

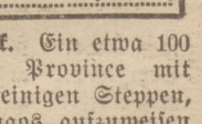
Aber das hieß, die Rechnung ohne Tante Schwupper machen. Statt aufzustehen, setzte sie sich erst richtig hin. „Sie sind überhaupt kein Kavalier", sagte sie. „Ich bin Kavaliere gewöhnt. Und es reut mich gar nicht."

Der Verknitterte stand stumm und starr. Tante Schwupper fühlte jähe Erleichterung. Plötzlich war die Luft klar. Sie war wieder sie selbst. „Ich gebe mein Geld wem ich will", sagte sie, „und Ihnen schon gar nicht."

Sie ging zur Tür und hielt sie offen. „Adieu!" sagte sie. Und so kühn sah sie aus, daß er kapitulierte. Er nahm seinen Zylinderhut und seinen Regenschirm und ging.

Tante Schwupper riegelte hinter ihm zu und machte das Fenster auf. Ihr war leicht zumute. Sie lehnte sich weit zurück und lächelte über ein Gesicht, strahlend, galant, schwarzäugig, Rudi, der Kavalier, ihr Neffe aus Las Palmas.

Lustige Rundschau



*** Frankreich erhält einen Nationalpark.** Ein etwa 100 Quadratkilometer großes Gebiet in der Provinz mit Sümpfen, Flußarmen, Altwässern und steinigen Steppen, das als einziges in Europa noch Flamingos aufzuweisen hat, ist zum französischen Naturschutzpark erklärt worden. Man will dort auch Tiere ansiedeln, die im übrigen Frankreich im Aussterben begriffen sind.

*** Gefahrloses Morphium.** Dem Direktor des Hamburger Universitätsinstituts für Immunitäts- und Tuberkuloseforschung, Professor Dr. Hans Much, soll es, Hamburger Zeitungsmeldungen zufolge, gelungen sein, ein biologisches Verfahren auszuarbeiten, das die Entgiftung des Morphiums und anderer Pflanzengifte ermöglicht, ohne daß diese Gifte ihre für die Medizin nützlichen Wirkungen dadurch verlieren.

*** Umgekehrt ist auch was wert.** Mimi miaut zu Max: „Wenn du mich an die See schickst, werde ich dort immer den ganzen Tag an dich denken." — Murrt Max zu Mimi: „Mir ist es lieber, du bleibst bei mir und denkst immer den ganzen Tag an die See."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.